

Friede und Gewalt

Theologische Überlegungen für politische Handlungsfelder

Guten Morgen, meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich freue mich, mit Ihnen jetzt aus theologischer Perspektive etwas über den Frieden nachdenken zu können. Zuerst aber möchte ich Ihnen den herzlichen Dank des Bistums Münster für Ihr so großes Engagement für die Eine Welt übermitteln! Kirche und Gesellschaft in Deutschland und viele Menschen auf der ganzen Welt leben von Ihrem Einsatz!

Die Welt ist „aus den Fugen geraten“. So bringt Außenminister Steinmeier die Weltlage seit geraumer Zeit ins Wort. Zum ersten Mal verwendete er dieses treffende Bild m. W. bereits am 27. September 2014, also vor mehr als zwei Jahren in seiner damaligen Rede vor der UN-Vollversammlung. Ja, die Welt ist aus den Fugen geraten! Vielleicht müsste man aber besser sagen: Mit dem Ukraine-Krieg vor 2 ½ Jahren geriet die Welt aus der Sicht von Mitteleuropäern aus den Fugen. In vielen Ländern und Regionen war und ist die Welt nie in Fugen gewesen.

Die Eschatologische Dimension des Friedens

Doch *wie anders* könnte und sollte es sein: „Sie schmieden Pflugscharen aus ihren Schwertern und Winzermesser aus ihren Lanzen. Man zieht nicht mehr das Schwert, Volk gegen Volk, und übt nicht mehr für den Krieg.“ So beschreibt es der Prophet Jesaja in seiner Vision (Jes 2,2-5). Doch Welch ein Kontrast zwischen unserer Welt und der Vision des Propheten angesichts der vielen Kriege! Welch ein Kontrast angesichts des vielfachen Leids, das wir täglich in den Medien mitbekommen! Welch ein Kontrast schon angesichts der Tatsache, dass wir es noch nicht einmal fertig bringen, die Früchte der Erde auf alle Menschen zu verteilen!

Aber der Prophet hat nicht gesagt, dass seine Vision bald eine umfassende Wirklichkeit werden soll. Vielmehr leitet er sie mit den Worten ein: „*Am Ende der Tage* wird es geschehen“! Einen dauerhaft umfassenden Frieden auf der ganzen Welt wird es in dieser Zeit nicht geben. Es wird immer einzelne Menschen, Gruppen und Völker geben, die ihren Vorteil auf Kosten anderer suchen. Erst wenn Gott die Macht des Bö-

sen zu einem Ende bringt, erst wenn er die Welt vollendet, wird es echten und umfassenden Frieden geben.

Bis dahin ist es *unsere* Zeit und *unsere* Aufgabe, dieser endzeitlichen Wirklichkeit zum Wohl der Menschen möglichst nahe zu kommen und die Wege für einen möglichst dauerhaften und umfassenden Frieden zu suchen und zu gehen. Oder mit den Worten des Zweiten Vatikanischen Konzils gesagt: „der Friede [ist] niemals endgültiger Besitz, sondern immer wieder neu zu erfüllende Aufgabe“ (GS 78).

Was ist Friede?

Friede ist natürlich mehr als die Abwesenheit von Krieg. Friede ist die Fülle des Lebens. Im Hebräischen und im Arabischen bezeichnet das entsprechende Wort „shalom“ bzw. „salam“ Wohlfahrt, Sicherheit, Heil. Frieden meint Wohlergehen im umfassenden Sinn.

Deshalb ist das Thema dieser Tagung treffend gewählt: „Gerechtigkeit und Friede küssen sich“ (Ps 85, 11). Wie Friede umfassendes Heil und damit auch Gerechtigkeit *einschließt*, setzt er gleichzeitig Gerechtigkeit *voraus*. Es gibt keinen dauerhaften Frieden ohne Gerechtigkeit. Oder um es noch einmal mit dem Propheten Jesaja zu sagen: „Der Friede ist die Frucht der Gerechtigkeit“ (Jes 32, 17). Daher hat Papst Paul VI. bereits vor ziemlich genau 40 Jahren in seiner Enzyklika „Populorum Progressio“ vom März 1967 darauf hingewiesen, dass „Entwicklung, der neue Name für Friede“ ist (PP 76). Und noch immer haben wir westliche Länder dies nicht wirklich gelernt. Ansonsten sähe die Entwicklung in südlichen und wohl auch in östlichen Ländern anders aus.

Was aber hilft, dass Friede wachsen kann? Was sind wichtige Haltungen und Schritte auf dem Weg zu Frieden?

Im Folgenden möchte ich dazu einige Gedanken aus theologischer Sicht entfalten. Im Wesentlichen sein es Gedanken, die auf der katholischen Soziallehre beruhen. Manches werden Sie kennen. Manches ist vielleicht auch anstößig. Aber ich möchte nicht zu glatt reden, sondern eher die Diskussion anregen. Und das gleich mit meinem ersten Schritt. Denn natürlich kann ich nicht anders, als mit dem zu beginnen, von dem aller Friede ausgeht, ja, der der Friede ist:

1. Gott und das kritische Potential des christlichen Glaubens

Friede ist zuerst eine Eigenschaft Gottes. Entsprechend heißt es im Epheserbrief (2, 14): „Er [Jesus Christus] ist unser Friede“. Und dann führt der Verfasser aus, dass er Juden und Nichtjuden durch das Kreuz in einem einzigen Leib versöhnt hat. Und wörtlich heißt es weiter: „Er hat in seiner Person die Feindschaft getötet“ (Eph 2, 16). Deshalb wäre es wichtig, dass Gott mehr die Mitte allen Tuns wird. Dann wird größerer Friede unter den Völkern wie unter einzelnen Menschen entstehen. Denn wenn wir auf Gott unsere Hoffnung setzen, lösen wir uns von der Gefangenheit in uns selbst, der Wurzel aller Feindschaft. Wenn wir auf Gott unsere Hoffnung setzen, haben wir die Freiheit unser Leben aus dem liebenden Blick auf die anderen hin zu gestalten, weil wir uns dann nicht an uns selbst festhalten müssen! Deshalb formuliert das Konzil: „Der irdische Friede [...] [ist] Abbild und *Wirkung* des Friedens, den Christus gebracht hat und der von Gott dem Vater ausgeht“ (GS 78).

Ich ahne, dass nun viele denken: „Ist nicht im Namen des christlichen Gottes viel Gewalt ausgeübt worden?“ Ja, auch der christliche Glaube wurde missbraucht und lässt sich missbrauchen – wie jede gute Sache. Aber in seine „DNA“ eingestiftet sind durch die Person Jesu Christi Friede und Gewaltlosigkeit zutiefst eingepägt. Und das kann man in der Geschichte auch sehen:

Gegen die Idee vom Heiligen Krieg und gegen Kriege zur Ausweitung des eigenen Machtgebietes entwickelt Augustinus am Beginn des 5. Jahrhunderts die Lehre vom gerechten Krieg und setzt sich gegen Folter und Todesstrafe ein.

Gegen die Gewalt Karls des Großen bei der Missionierung der Sachsen wandte sich sein Lehrer Alkuin: Nach der Heiligen Schrift und der Lehre der Kirchenväter soll man das Wort Gottes durch Predigen und nicht mit dem Schwert verbreiten. Daraufhin änderte Karl sein Verhalten.

Gegen die Kreuzzüge gab es schon vom 11. Jahrhundert an Kritik, die von Mt 26, 52 ausging, wo Jesus zu Petrus am Ölberg sagt: „Steck dein Schwert in die Scheide; denn alle, die zum Schwert greifen, werden durch das Schwert umkommen.“

Und so könnte ich jetzt weitermachen über Friedrich von Spees „*Cautio Criminalis*“ gegen Hexenverfolgung und Folter bis hin zu den verschiedenen leider vergeblichen Friedensbemühungen von Papst Benedikt XV. während des Ersten Weltkriegs, dem diskutierbaren, aber intensiv auf Frieden ausgerichteten Verhalten von Pius XII. vor

und im Zweiten Weltkrieg und der klaren Verurteilung des Irak-Kriegs durch Johannes Paul II.

Immer dann, wenn Kirche sich nicht am Zeitgeist der Macht, sondern am Evangelium orientiert hat, hat sie die Alternative zu den in allen Zeiten vorhandenen Machtgelüsten der Herrscher aufgezeigt. Bis heute. Ein Beispiel.

2. Dialog auf Augenhöhe

Vor ein paar Wochen rief mich Laurent Lompo, der Erzbischof von Niamey im Niger, an. Vor genau zwei Jahren sind dort innerhalb von zwei Tagen über 40 Kirchen, Pfarrheime, Pfarrhäuser, Schwesternhäuser, Kindergärten und Fahrzeuge durch von Islamisten angestachelte jugendliche Muslime angezündet worden – zum Teil auch private Wohnhäuser von Christen. Es gab 10 Todesopfer. Nun bat mich Erzbischof Laurent um finanzielle Unterstützung für ein Projekt, durch das muslimische und christliche Studenten miteinander ins Gespräch kommen können. Er sagte: „Was wir vor allem brauchen ist Dialog.“ Ja, Dialog ist der wichtigste konkrete Schritt hin zu Frieden. Das gilt für die große Politik, wie auch für unseren Nahbereich in Familie, Arbeitsplatz, Nachbarschaft und Bekanntenkreis. Das ist mein zweiter Punkt.

Aber damit ein Dialog als Schritt zum Frieden zustande kommen kann, braucht es das Anschauen des anderen. Dabei zeigt uns das Evangelium im Gleichnis vom Barmherzigen Samariter, dass es auf die Art und Weise des Anschauens entscheidend ankommt. Der Priester und der Levit schauen auch. Aber es bleibt ein kaltes Sehen mit der Konsequenz, dass sie vorübergehen. Vom Barmherzigen Samariter aber heißt es, dass er sah und Mitleid bekam. Im Dialog geht es um eine solche den anderen mit Liebe anschauende Begegnung.

Aus der jüngsten Zeit bietet Pater Jacques Mourad, ein syrisch-katholischer Priester, ein berührendes Beispiel. Pater Mourad wurde fünf Monate vom IS gefangen gehalten. Sein Schicksal ist durch die bewegende Friedenspreisrede von Navid Kermani im Oktober 2015 bekannt geworden. In einem Interview mit der FAZ erzählte P. Mourad nun, wie er in der Geiselhaft überlebt hat, und sagte: „Ich konzentrierte mich darauf, den Terroristen in die Augen zu sehen, den Menschen dahinter zu erkennen. [...] Auf diese Weise konnte ich die Beziehung zu meinen Peinigern als eine

menschliche leben. Ihre Haltung mir gegenüber hat sich dadurch gewandelt.“ Was für ein Zeugnis! Ja, wie wir Menschen anschauen, das bestimmt die Beziehung! Wenn wir auf Gott setzen, wächst in uns die Freiheit, unser Leben aus dem liebenden Blick auf die anderen hin zu gestalten.

Doch wird dies nicht erst dann möglich, wenn ich aus dem Bewusstsein lebe, dass auch ich verwundbar, ja verwundet, bin, dass auch ich nicht ganz heil bin und deshalb nicht auf andere herabschauen kann, dass auch ich nicht nur gut bin, sondern selbst der Vergebung bedarf? Ein dritter Schritt auf dem Weg des Friedens ist deshalb das

3. Anerkennen der Wirklichkeit, dass ich ein Sünder bin

Klar, das Wort „Sünder“ ist nicht beliebt, aber es ist ein wichtiger Begriff in der Bibel und die Wirklichkeit, die er bezeichnet, ist sehr bedeutsam. Denn das Leben der Wahrheit, dass wir Sünder sind, hindert uns daran zu meinen, nur der andere, der neben mir, den ich nicht leiden kann, der politische Gegner, eben der andere, sei auf der Holzweg, nur er sei einer, der zuerst an sich denkt. Solche Selbstgerechtigkeit ist die Wurzel allen Unfriedens. Der Friede beginnt da, wo einer aus dem Bewusstsein lebt, dass zunächst *er* ein Sünder ist. Der Friede unter den Menschen beginnt da, wo einer die eigene Selbstgerechtigkeit überwindet. Der Friede auf der Welt beginnt nicht da, wo einer in der Lage ist, Streit zu unterdrücken, sondern dort, wo einer etwas tut, dass allem Rangdenken und Abwägen widerspricht, dort, wo einer auf seine Ehre verzichtet.

Auf diese Zusammenhänge weist uns jedes Beten des Vaterunsers hin, wenn wir sprechen: „Vergib *uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern*“ (Mt 6, 12).

Aus dieser Haltung wird als vierter Schritt Vergebung und Versöhnung möglich.

4. Vergebung und Versöhnung

Ein kleines Gedankenexperiment: Bei welcher Gelegenheit ist Ihnen das letzte Mal ein Unrecht geschehen? Vielleicht können Sie eine solche Situation erinnern. Was war dann Ihr erster Gedanke und Ihre erste spontane Gefühlsregung? Meist sind es Ärger und der Gedanke an Vergeltung. Das ist menschlich. Und deshalb ist Friede in

den verschiedenen Zusammenhängen häufig so schwer. Denn Friede ist nur durch Vergebung und Versöhnung möglich. Ärger und der Gedanke an irgendeine Weise der Vergeltung fesseln uns selbst und lähmen unsere Beziehung zum anderen. Daher gilt das Wort von Hannah Arendt: „*Vergebung* ist der Schlüssel zu Tat und Freiheit“. Jesus ist so weit gegangen ist, sich selbst verwunden zu lassen, um in der Liebe zu bleiben und Versöhnung zu ermöglichen. Die Botschaft des Kreuzes besteht darin, dass Jesus die Spirale von Gewalt und Gegengewalt durchbrochen hat, indem er die Gewalt, die andere ihm antaten, ausgelitten hat. Das ist in gewissem Sinn das Muster für den Weg des Menschen: Etwas tun, das nach normalem menschlichem Maßstab töricht scheint und auch dem normalen Gefühl der Selbstachtung widerspricht, und dadurch Frieden schaffen.

Für mich persönlich ist diese Haltung eindrucksvoll im Wahlspruch einer jungen französischen Ordensgemeinschaft formuliert. Die Kleinen Schwestern vom Lamm haben drei Jahre hier in Münster gelebt. Und Ihr Lebenswort lautet: „Wenn auch verwundet, höre ich nicht auf zu lieben.“ Meine Erfahrung ist: Wo Menschen aus dieser Haltung leben, beginnt sich etwas zu verändern, da wandeln sich Angst und Aggressivität in Zuversicht und Frieden.

Es ist diese Haltung einer Liebe, die sich selbst verwunden lässt, die Gewaltfreiheit ermöglicht. Oder, um noch einmal das letzte Konzil zu zitieren: „So ist der Friede auch die Frucht der *Liebe*, die über das hinausgeht, was die Gerechtigkeit zu leisten vermag“ (GS 78).

5. Gewaltfreiheit

Natürlich kann man Gewaltfreiheit auf verschiedene Weise begründen, zuerst damit, dass Gewalt des Menschen unwürdig ist. So schrieb Papst Johannes Paul II.: „Die Gewalt zerstört das, was sie zu schützen vorgibt: die Würde, das Leben, die Freiheit des Menschen“.¹

Doch ich erlebe, dass die Gewaltfreiheit eine eigene Kraft entfaltet, wo sie auf der beschriebenen Grundlage einer vergebenden und zum Tragen von Verwundung bereiten Liebe geschieht und nicht nur ein eher theoretisches Axiom bleibt. Nicht umsonst heißt es in der Bergpredigt (Mt 5, 44): „*Liebt* eure Feinde und betet für die, die

¹ Johannes Paul II., zit. n.: Kompendium der Soziallehre der Kirche, Nr. 496.

euch verfolgen.“ Diese Sicht ist übrigens eng mit Gandhis tiefem Verständnis von Gewaltfreiheit verwandt. Aus christlicher Perspektive ist jedenfalls die Gewaltlosigkeit bis an die Grenze des Möglichen eine entscheidende Option auf der Suche nach Frieden.

Gebet

Ich komme zum Schluss.

Abdo Arbach ist griechisch-katholischer Bischof von Homs in Syrien. Bei einer für mich sehr beeindruckenden Begegnung mit ihm habe ich ihn gefragt, was ihm und den anderen Christen hilft, in der Hölle von Homs zu überleben. Er sagte: „Der Glaube, das Gebet und der gemeinsame Gottesdienst – auch wenn dabei die Bomben in Hörweite einschlagen.“ Ich musste an diese Worte denken, als ich das erwähnte Interview mit Pater Jacques Mourad las. In dem Interview beschreibt er, was ihm in der Bedrängnis der Geiselhaft geholfen hat und sagt: „Mein Glaube und das Gebet bewahrten mich davor, in Angst zu verfallen.“

„Deutschland hat Angst“ schrieb „Spiegel ONLINE“ im Herbst, denn 2/3 der Deutschen sahen dem neuen Jahr nicht mit Hoffnung entgegen. Die Gründe liegen vor allem in „Sorgen vor Gewalt und Kriminalität, vor einem Terroranschlag und vor immer mehr Flüchtlingen in Deutschland“. Das Wohlstandsland Deutschland hat Angst und Angst ist bekanntlich ein schlechter Ratgeber. Vielleicht erklärt das manches, das aktuell in unserem Land und in Europa so unverständlich ist.

Der Glaube und das Gebet können uns davor bewahren, in Angst zu verfallen. Und sie können uns helfen, immer intensiver Schritte des Friedens zu gestalten. So möchte ich meinen Vortrag mit einem Gebet beschließen, das 1912 in Frankreich entstanden ist:

„Herr, mach mich zu einem Werkzeug deines Friedens.

Wo Hass herrscht, lass mich Liebe bringen.

Wo Beleidigung herrscht, lass mich Vergebung schenken.

Wo Zerstrittenheit herrscht, lass mich Einigkeit fördern.

O Herr, lass mich nicht so sehr trachten,
dass ich getröstet werde, sondern dass ich tröste,

nicht, dass ich verstanden werde, sondern dass ich verstehe,
nicht, dass ich geliebt werde, sondern dass ich liebe;
denn im Geben empfangen wir,
im Sich-selbst-Vergessen finden wir,
im Verzeihen wird uns Verzeihung geschenkt
und im Sterben erstehen wir auf zum ewigen Leben.“²

² Eigene Übersetzung.

« Seigneur, faites de moi un Instrument de Votre Paix.
Là où il y a de la Haine, que je mette l'Amour.
Là où il y a l'Offense, que je mette le Pardon.
Là où il y a la Discorde, que je mette l'Union.
Là où il y a l'Erreur, que je mette la Vérité.
Là où il y a le Doute, que je mette la Foi.
Là où il y a le Désespoir, que je mette l'Espérance.
Là où il y a les Ténèbres, que je mette Votre Lumière.
Là où il y a la Tristesse, que je mette la Joie.
Ô Maître, que je ne cherche pas tant à être consolé qu'à Consoler ;
à être compris qu'à Comprendre ;
à être aimé qu'à Aimer ;
car c'est en Donnant qu'on Reçoit ;
c'est en s'Oubliant qu'on Trouve ;
c'est en Pardonnant qu'on est Pardonné ;
c'est en Mourant qu'on Ressuscite à l'Éternelle Vie. »